

21.1 Sprache  
Politik  
Gesellschaft

Thomas Niehr, Jörg Kilian und Martin Wengeler (Hrsg.)  
**Handbuch Sprache und Politik**

Band 1



BREMEN 2017

| 47 |  
Hempfen Verlag

Emo Gotsbachner

### 3.9. Gesprächsanalyse

Gesprächsanalyse ist ein sozio-linguistisches Analyseverfahren, mit dem sich interaktive Sinnstiftungsprozesse in einer auch für qualitative Untersuchungsmethoden außergewöhnlichen Genauigkeit und Detailtreue in milieuspezifischen Bedeutungsunterscheidungen ergründen lassen. Die Aufmerksamkeit gegenüber den Feinheiten tatsächlich ablaufender Kommunikationsvorgänge ist eines ihrer Prinzipien (vgl. Schenkein 1978a, 3; Kallmeyer 1988; Potter 1996; Streeck 2008, 155), das gerade in der Betrachtung politischer Sprache besonders wichtig ist, um je spezifischen, gesellschaftlich verortbaren Sprachgebrauch und somit die partikularen Verstehensweisen durch unterschiedliche Gesellschaftsgruppen freizulegen: Beim symbolischen Kampf um die Durchsetzung spezifischer Deutungen, welche Politik zu wesentlichen Teilen bestimmt, können Formulierungsdetails oft große Unterschiede ausmachen. Methodologisch verfolgt die Gesprächsanalyse einen strikt empirisch-rekonstruktiven Ansatz, der mit ihrer Vorliebe für naturalistische Daten und einer konstruktivistischen Sicht auf die Lebenswelt als „Vollzugswirklichkeit“ (Garfinkel) korrespondiert:

„Gesellschaftliche Tatbestände erhalten ihren Wirklichkeitscharakter ausschließlich über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen“ (Bergmann 1994, 6).

In ethnomethodologisch-konversationsanalytischer Tradition baut die Gesprächsanalyse auf den kommunikativen Routinen auf, wie Gesprächsteilnehmende selbst die spezifische Geordnetheit ihres kommunikativen Handelns

hervorbringen und sich dabei den Sinn dieses Handelns ‚anzeigen‘. Sie erforscht somit Alltagsverfahren der Interpretation bzw. Sinnzuschreibung und wendet ihre Erkenntnisse über konstitutive Gesprächseigenschaften analytisch zu einer gegenstandsfundierten Methodik (vgl. Kallmeyer 1988; Deppermann 2000, 97). Politische Sprachhandlungen und ihre habitualisierten Praktiken werden in ihrem je eigenen gesellschaftlichen Kontext analysiert, um über die Orientierungen der Sprechenden die Binnen- und Eigenlogik der Kommunikation in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen offenzulegen. Im Detail zeigt das z.B. durch welche Sprachhandlungen in politischen Fernsehdiskussionen Politikerinnen und Politiker spezifische Deutungsrahmen politischer Vorgänge konstruieren und interaktiv gegenüber ihren Gesprächsgegnern durchsetzen (vgl. Gotsbachner 2008; 2009; 2013; vgl. Grewenig in diesem Handbuch) oder wie die Moderation trotz kritischer Fragestrategien glaubwürdig eine neutralistische Haltung vermitteln kann (vgl. Clayman 1992; Clayman/Heritage 2002). Bei grundlegenden Verfahren der Gesprächsorganisation hat die Gesprächsanalyse ihre Erklärungskraft bereits bewiesen (vgl. Levinson 1990, 286), in der sozialwissenschaftlichen Analyse politischer Sprache steht die Entfaltung ihres Potentials allerdings noch aus. Dieser Beitrag beschreibt zunächst Methodologie, Anwendungen und Gütekriterien der Gesprächsanalyse, um schließlich programmatisch auf zukünftige Herausforderungen zu verweisen.

### 1. Methodologische Grundlinien und ‚analytische Mentalität‘

Den verschiedenen Ausrichtungen der Gesprächsanalyse ist gemein, dass sie sich in der wissenschaftlichen Tradition der Konversationsanalyse nach Harvey Sacks, Emanuel Schegloff, Gail Jefferson und anderen entwickelt haben, welche sich wiederum aus einer Reihe anderer Traditionen speist: Der Phänomenologie und Wissenssoziologie nach Alfred Schütz, der Sprachphilosophie des späten Wittgenstein, dem symbolischen Interaktionismus nach Blumer, vor allem aber der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel und der Soziologie von Erving Goffman, bei denen Sacks und Schegloff studiert hatten. Die richtungsweisende Sicht der ethnomethodologischen Konversationsanalyse auf Sprache und sprachliche Kompetenzen hat die Gesprächsanalyse dabei so weit übernommen, dass beide Bezeichnungen oft fast synonym verwendet werden, obwohl es wesentliche Unterschiede gibt (vgl. Deppermann 2008, 10). Die Gesprächsanalyse hat sukzessive die Scheu vor dem Ausformulieren eines methodologischen Grundstocks abgelegt, welche die Konversationsanalyse zunächst als innovative Grundlagenforschung auf ihrem induktiv-gegenstandsnahen Weg der Theoriebildung leitete, heute aber zunehmend behindert (vgl. Deppermann 2008, 10f.). Außerdem hat sie die Konversationsanalyse in einer auch inhaltlich orientierten, deren soziologische Grundausrichtung verstärkenden Weise erweitert (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977; Kallmeyer 1978; 1985; 1994).

Mit der Verfügbarkeit moderner Aufnahmetechnik war es in den 1960er Jahren möglich geworden, die tatsächlich gesprochene Sprache, welche zuvor in der Linguistik als chaotisch und bruch-

stückhaft diskreditiert war, genauer zu beobachten. Für die Entwicklung von Einsichten in sprachliche Interaktion brachte das einen ähnlich innovativen Schub wie etwa das Mikroskop für die Biologie: Wie in einer Zeitlupenaufnahme zeigten sich bisher unbeachtete Phänomene und eine Art subtiler Organisation, welche neue Konzepte und ein eigenes begriffliches Vokabular erforderten, um zu beschreiben, was wir alle tun, wenn wir sprechen (vgl. Antaki 2011, 2). Eine Forschungsgruppe um Harvey Sacks in Berkeley begann, die kommunikativen Routinen und Verfahren zu rekonstruieren, die wir alltäglich in unseren Gesprächen verwenden (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978, orig. 1974; Schegloff/Jefferson/Sacks 1977; Sacks 1992) und warf damit ein neues Licht auf die sprachlichen Kompetenzen, welche wir dabei nötigerweise anwenden. So triviale Beobachtungen wie die, dass Gesprächsteilnehmende abwechselnd sprechen und üblicherweise nur selten Überlappungen vorkommen, warfen neuartige Probleme auf, weil nun sichtbar wurde, dass zwischen den Gesprächsübergaben nur Sekundenbruchteile liegen (meist unter 0,3 Sekunden). Die klassische Linguistik hatte wenig parat, um zu erklären, wie Anschlussprechende das Ende der vorhergehenden Rede so genau abschätzen können, um das Gespräch sofort mit einer darauf abgestimmten Sprachhandlung weiterzuführen: Deren Planung nimmt mehr Zeit in Anspruch als die beobachtbaren Pausen der Redeübergabe, was darauf hinweist, dass Zweitsprechende die Gestaltung ihres Beitrags offenbar schon davor beginnen (vgl. Levinson 2013, 103).

Die „Simplest Systematics for the Organisation of Turn Taking“ von Sacks, Schegloff und Jefferson (1978, orig. 1974)

war insofern einer der Kristallisationspunkte einer neuen Sichtweise auf Sprache, interaktive Kompetenzen und die Mikroprozesse sozialer Ordnung und ist seitdem ein „Paradepferd“ (Deppermann 2008, 16) der Konversationsanalyse. Ausgehend von der Entdeckung, dass die Redeübergabe an von Sprechenden vorgesehenen und/oder von Zweitsprechenden wahrgenommenen ‚übergangsrelevanten Orten‘ stattfindet, ergaben sich eine Reihe neuer Probleme, die neue Rätsel aufgaben. ‚Übergangsrelevante Orte‘ (‘transition relevant places‘ oder TRPs) sind nach Sacks, Schegloff und Jefferson einerseits anhand sprachlich-prosodischer Oberflächenphänomene erkennbar, Mikropausen von wenigen Zehntelsekunden, und oft auch einer finalen Senkung der Intonation, welche ein mögliches Äußerungsende anzeigen. Hier kann, muss aber nicht, ein Sprecherwechsel stattfinden. Erstsprechende können implizit durch eine Sprachhandlung oder durch direkte Adressierung nächste Sprecher auswählen, wobei sie bestimmte Anschlusshandlungen schon als relevant und erwartbar vorzeichnen, oder Zweitsprechende bringen sich selbst ein. Diese Sprecherwechselmechanismen funktionieren als „lokales Lenkungssystem“ (Levinson 1990), an jedem TRP beginnt das Spiel von Neuem, was umgekehrt heißt, dass man als Sprecher riskiert, den Redezug an Gesprächspartner zu verlieren, sobald man das erste Mal Atem holt. Bei hohem Engagement der Sprechenden ist dies Teil der Normalform. Nicht jede Mikropause ist aber als Ort eines möglichen Sprecherwechsels vorgesehen. Ein wesentliches Merkmal eines TRP ist auch die Gestaltschließung oder zumindest ein Punkt, an dem erkennbar wird, worauf eine Äußerung hinausläuft, und das erfordert einen

wesentlich höheren Grad interpretativer Leistungen, wo Anschlussprecher sich nicht mehr nur an sprachlichen Oberflächenphänomenen orientieren können.

Die Aufmerksamkeitsleistungen, welche nötig sind, um erwartete Anschluss-handlungen bzw. Reaktionsmöglichkeiten sowie auch das Ende einer Äußerung abzusehen und mit einer relevanten Anschluss-handlung antworten zu können, verweisen auf hochkomplexe Interpretationsverfahren, die wir alle in unserer täglichen Interaktion – obwohl unbemerkt – als selbstverständlich beherrschen und anwenden. Die Konversationsanalyse greift hier auf die Befunde von Harold Garfinkels „Routine Grounds of Everyday Activities“ (1972, orig. 1964) zurück, welcher wiederum auf den Regeln des Sprechens nach der Phänomenologie von Alfred Schütz (1971, orig. 1932) aufbaut. Um Äußerungen als spezifische Handlungs- und Sinneinheiten („turn construction units“, Sacks/Schegloff/Jefferson 1978) zu erkennen, ist zunächst nötig, was Schütz (1971) die „Reziprozität der Perspektiven“ nannte: Eine wechselseitige Unterstellung der Gesprächspartner, den Standpunkt und die Motivation der je anderen für sich rekonstruieren zu können, und an diesem Bewusstsein sowohl die Gestaltung der eigenen Beiträge als auch die Deutung der Partneräußerungen auszurichten (vgl. Cicourel 1975, 31ff.). Man versteht sich, indem man erwartet dass man sich verstehen kann. Diese Unterstellung funktioniert in der Praxis tatsächlich erst durch ihre vorläufige Voraussetzung. Dabei wird sie durch eine Reihe weiterer Interpretationsverfahren gestützt. „Routinekonversationen beruhen darauf, dass Sprecher und Hörer erwarten, kommende Äußerungen würden entscheiden, was zuvor gemeint war“ (ebd., 34). Ein

für erfolgreiche Verständigung nötiger „prospektiv-retrospektiver Ereignissinn“ (ebd.) bedeutet, dass Sprechende gewöhnlich Kontextualisierungshinweise („contextualisation cues“, Gumperz 1996) verwenden und Hörende mittels einer gedehnten Aufmerksamkeitsspanne im Gesagten (oder anderweitig Signalisierten) nach passenden Elementen für solche Hinweise suchen oder darauf warten (vgl. Kallmeyer 1985, 84), obwohl sie für viel offen Gelassenes nie kommen. Vieles, was Gesprächspartner verstehen, worüber geredet wird, wird nicht erwähnt (Garfinkel 1972, 4: „There were many matters that the partners understood they were talking about that were not mentioned“), das nicht Explizierte ist aber genauso notwendig und konstitutiv für die Bedeutungswahrnehmung („recognizable sense“). Unklare, unvollständige und ambivalente Ausdrücke werden vorläufig als akzeptabel und passend behandelt, indem von Rezipierenden erwartet wird, deren Sinn vervollständigen zu können. Durch diese „et-cetera-Annahme“ (sic! Garfinkel 1972; Cicourel 1975, 32) wird in Gang gesetzt, dass Interaktionspartner Bedeutungen selbstständig „auffüllen“, in der

„Erwartung, dass einzelne Sprechweisen einem Interaktionszusammenhang die Form von etwas Erkenn- und Verstehbarem geben“ (Cicourel 1975, 36).

Cicourel merkt an diesem Punkt, wo er die alltäglichen „Interpretationsverfahren“ nach Schütz und Garfinkel referiert, an,

„dass weder die Reziprozität der Perspektiven noch die et-cetera-Annahme die Existenz oder Notwendigkeit eines Konsens impliziert“,

die „Übereinstimmung“ wird lokal, interaktiv hergestellt (ebd., 33), am Punkt

vermeintlichen gegenseitigen Verstehens werden die Verständigungsbemühungen abgebrochen. Falls sich die Reziprozitätsunterstellung nicht mehr aufrechterhalten lässt, gibt es habitualisierte Reparaturverfahren, die auftretende Kommunikationsprobleme bearbeiten (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977). ‚Verstehen‘ ist in dieser Sichtweise „hergestellt“ (Bergmann 1994), als eine Art ‚konstruktives Mißverständnis‘, weil die als gemeinsam unterstellte Sicht der sozialen Welt durch unterschiedliche Sozialisation und Zugehörigkeit zu verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen bei Interagierenden kaum je als ident vorausgesetzt werden kann.

In diesem Punkt – wie weit erfolgreiche Verständigung substantielles gemeinsames Wissen über die Welt, die kategorisierend-wertenden Feingehalte von Begriffen etc. voraussetzt – erklärt das Konzept der Interpretationsverfahren nach Schütz, Garfinkel und Cicourel, wie unsere interaktiven Prozeduren gewährleisten, dass erfolgreiche Verständigung auch ohne ein solches möglich sei, wenn man Verstehen als Bewegung in hermeneutischen Zirkeln betrachtet und den Begriff erst einmal seines metaphysischen Ballastes entledigt. Das hat auf der Makroebene der Konzeption sozialer Ordnung weitreichende Konsequenzen, etwa bezüglich der Möglichkeiten interkultureller Verständigung.

Die „Reziprozität der Perspektiven“ darf nicht als Konzipierung eines harmonischen Weltbildes missverstanden werden, sie rekonstruiert ein sinnstiftendes Element habitualisierter, kommunikativer Verfahren, das durch seinen Unterstellungscharakter genauso der sozialen Kontrolle dienen kann. Zur Verdeutlichung hier eine zufällig beobachtete Interaktionssequenz: Eine Nachbarin

sprach die Hauswartin, welche gerade auf dem Hof kehrte, mit den Worten an: „Nur eine Frage: Wischen Sie da oben auch?“ (Sie deutete auf die Wände und Decken der offenen Laubengänge, die zu ihrer Wohnung führen). Die Antwort der Hauswartin war zu leise, als dass ich sie verstehen konnte, sie war aber offenbar nicht abschlägig, weil meine Nachbarin darauf meinte: „Ok, das ist gut.“ Nun mag Letzteres oberflächlich fast als Lob und Ersteres als unschuldige Frage klingen, wenn man nur auf die syntaktische Realisierung sieht. Sobald man die Sequenz interaktiv, als Herstellung eines gemeinsamen Verständnisses betrachtet, entpuppt sich die harmlos als Frage verschleierte Sprachhandlung als unverblümete Anweisung an die Hauswartin, doch auch Wände und Decken zu säubern, und die lobende Ratifizierung der Antwort als Bestätigung, dass sie die neuen Pflichten auch als solche akzeptiert hat. Die „Reziprozität der Perspektiven“ erfordert, dass die Hauswartin sich in die Position der Hausbewohnerin begibt um die Motive zu rekonstruieren, aus denen heraus die Frage gestellt ist. Dort liegen die Zugzwänge, auf die sie zu reagieren hat. Nachdem das unvermittelte Interesse für ihre Arbeit auf anderem Wege kaum plausibel wird, muss die Hauswartin inferieren, dass ihre Gesprächspartnerin sich *wünscht*, dass sie auch „da oben“ wischt. Und dass die Hausbewohnerin diese Forderung äußert, unterstellt wiederum, dass sie eine Berechtigung dazu habe (verweisend auf Betriebskosten, Hausreinigung, Angestelltenverhältnis). Die Hauswartin könnte hier eventuell entgegnen, dass das nicht zu ihren Aufgaben gehöre, was sie in einem Wechsel des Interaktionsmodus aber erst aufwändig begründen müsste, wo sie die unschul-

dige Frage als voraussetzungsreiche Aufforderung enttarnt. Was das Alltagsbeispiel illustriert: Die Behauptung und interaktive Durchsetzung von als gemeinsam vorausgesetztem ‚Wissen‘ – das hier die angeblichen Pflichten einer Hauswartin beinhaltet – ist ein konstitutiver Gesprächsakt an sich, der durch seinen Unterstellungscharakter die lokale Herstellung von sozialer Ordnung prägt. Konsens und übereinstimmendes Wissen sind also letztlich keine Voraussetzung für erfolgreiche Interaktion, Erfolg heißt hier gerade deren Durchsetzung.

Ein gesprächsanalytisch ganz anderes Problem hingegen ist, wie weit ein gemeinsames/soziales Wissen über spezifische Verständnisse der Lebenswelt im Vollzug von alltäglichen Interaktionen eingebracht und bedeutungsbestimmend wird, und insofern in die Analyse von Gesprächen einfließen muss (bzw. gesprächsanalytisch identifiziert werden kann vgl. Gotsbachner/Mrozcynski/Ziem 2015, 76f.). Gesprächsanalytische Methoden (vgl. Kallmeyer 1985; Deppermann 2000) verfolgen da durchaus andere Ansätze als eine puristische Konversationsanalyse (vgl. Schegloff 1993; ten Have 2007), welche sich hierüber auch eine Auseinandersetzung mit der kritischen Diskursanalyse lieferte (vgl. Billig/Schegloff 1999). Ich werde im Abschnitt über „gesprächsanalytische Gütekriterien“ darauf zurückkommen.

Was Gesprächsanalyse und Konversationsanalyse auf jeden Fall als gemeinsames Wissen im Sinne gemeinsamer Kompetenzen von Gesellschaftsmitgliedern betrachten, sind die kommunikativen Verfahren, welche prozedural zur Anwendung kommen, um die Geordnetheit von Gesprächen und der damit implizierten sozialen Ordnung hervorzubringen. Im Handlungsvollzug wer-

den Sprechhandlungen als Realisierung eines sozial verfügbaren Musters erkenntlich, das jeweils einen bestimmten Handlungstypus als vorausgesetzte und erwartbare Anschlusshandlung eröffnet. Die Projektionskraft kommunikativer Handlungen erfasst die Konversationsanalyse unter dem Konzept der „bedingten Relevanz“ (Levinson 1990, 303f.): Auf Fragen werden relevante Antworten erwartet, Bitten oder Aufforderungen geben neben einem bestimmten Reaktionstypus auch eine bevorzugte Antwortpräferenz vor („Präferenzorganisation“). Der Regel- und Ordnungscharakter der Antwortverpflichtung resultiert daraus, dass jede folgende Sprechhandlung als Anschlusshandlung auf die Vorgabe gehört und interpretiert wird, und zwar in normativer Weise. Erkennbar wird das darin, dass eine erwartungskonforme Reaktion sprachlich am einfachsten und direktesten realisierbar ist, während abschlägige Antworten, Zurückweisungen etc. wesentlich komplexer realisiert werden müssen (vgl. Levinson 1990): Eine typische abschlägige Antwort auf eine Einladung zum Beispiel beginnt in sprachlich markierter Form mit einer deutlich längeren Redepause, Verzögerungspartikeln, einer Vorschaltaktivität, die Gründe ins Treffen führt, warum der Einladung nicht entsprochen werden kann, sowie weiteren Aktivitäten, welche die gesichtsverletzenden Aspekte daran abmildern. Auch das Ausbleiben einer Antwort wird als eigene Form von Antwort wahrgenommen. Regelbrüche führen aber nicht zum Zusammenbruch der Verständigung, sondern mobilisieren als Elemente sozialer Kontrolle eigene Zuschreibungen bezüglich der Motivationen oder des Charakters der Sprechenden – wie Garfinkel (1972) in

seinen „breaching experiments“ vorführte.

Die Gesprächsanalyse betrachtet Verkettungen von bedingten Relevanzen als grundlegendes Verfahren der Gesprächsstrukturierung (vgl. Kallmeyer 1985; 1988; Levinson 1990, 303), wie einzelne Äußerungen die Aktivitätspotentiale und Kontextbedingungen für Folgeäußerungen aufbauen und Gesprächspartner diese in unterschiedlicher Weise bearbeiten. Sie bringen so sukzessive eine interaktive Gesprächsordnung als mehr oder weniger gemeinsames Produkt – immer aber gemeinsam, interaktiv – hervor, mit jeweils spezifisch wirksam gemachten Unterstellungen von gesichertem Gesprächsstoff und angemessenem Verhalten, die eher auf das je als ‚sagbar‘ behandelte als auf konsensuale Gehalte verweisen. Grundlegende Gesprächspraktiken und Interpretationsverfahren, welche Sprechende dabei als kommunikative Kompetenzen anwenden – Mechanismen des Sprecherwechsels (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978), der Handlungskonstitution (vgl. Kallmeyer 1985), Präferenzorganisation (vgl. Levinson 1990), der Konstruktion von Sachverhaltsdarstellungen (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977), Reparaturverfahren (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977; Pomerantz 1984), Regeln für Gesprächseröffnungen und -beendigungen (vgl. Schegloff 1968) und viele andere sind an Mikroanalysen von Interaktionen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten ausreichend belegt und dringen als Rekonzeption einer interaktiven Linguistik bereits in so angestammte Bereiche der klassischen Sprachwissenschaft vor, wie die Grammatik.

Für die Gesprächsanalyse als sozialwissenschaftlich fruchtbare Methodologie haben diese Konzeptionen vor allem ein Instrumentarium bereitgestellt, auf

dessen Grundlage sich naturalistisch dokumentierte Interaktionsereignisse gegenstandsnahe analysieren lassen, zur fallgenauen Rekonstruktion lokaler „Vollzugswirklichkeit“ (Kallmeyer 1988): Wie Sprechende Gesprächshandlungen einleiten, Gesprächspartner deren unterstellte Handlungsvoraussetzungen jeweils als soziales Wissen ratifizieren, bearbeiten oder auch zurückweisen, und beide zusammen durch ihre Formulierungsweisen („Doing formulations“, Garfinkel/Sacks 1986; Kallmeyer 1981; 1988) spezifische Äußerungsbedeutungen als „Wirklichkeit und Gültigkeit betreffender Kontexte“ (Deppermann 2000, 98) festlegen:

„Teilnehmer liefern mit ihren Handlungen zugleich auch praktische Beschreibungen und Erklärungen dieser Handlungen“ (Kallmeyer 1988, 1097)

indem

„Äußerungen die Kontexte (mit) indizieren und schaffen, in denen sie als sinnvoll zu interpretieren sind“ (Kallmeyer 1988, 1100).

Auf diese „Aufzeigeleistungen“ („displays“ nach Sacks/Schegloff/Jefferson 1978, 44f.; Deppermann 2000, 99ff.) kann man in Gesprächsanalysen zurückgreifen, um so anhand der manifesten Beschreibungen der Sprechenden selbst die lokale Handlungs- und Bedeutungskonstitution zu rekonstruieren. Die Gesprächsanalyse gründet sich dabei auf einer „analytischen Mentalität“ (Schenkein 1978a), welche insbesondere folgende Hauptpunkte beinhaltet:

- Unauffällige Elemente sprachlicher Realisierungen können oft sehr wichtig sein, etwa können Mikropausen Punkte möglichen Sprecherwechsels (TRPs) indizieren, oder aber Formulierungsprobleme. Auch längere Pau-

sen (über 0,3 Sekunden) können je nach ihrer Positionierung ganz unterschiedliche Bedeutungen haben: Als Verzögerungsmoment für eine darauf folgende abschlägige Antwort, oder, ganz im Gegenteil, bei konsensualen Erörterungen als Übereinstimmungssignal nach Erschöpfung des Gesprächsthemas. In letzterem Fall finden sich davor oft zusammenfassende Formulierungen dessen, was die Sprechenden als ‚gemeinsames Wissen‘ stehen lassen, in beiden Fällen aber wichtige Markierungen für die Gesprächsanalyse. Erst die akribische und ereignisgetreue Protokollierung erlaubt der Analyse, anhand dieser Signale die Ordnungs- und Interpretationsleistungen der Sprechenden nachzuvollziehen. Gesprächsanalytische Transkriptionsweisen (nach Jefferson 2004) geben sprachliche Äußerungen daher der lautlichen Realisierung angenähert wieder, mit sämtlichen Mikropausen, als (.) bzw. Pausen in Zehntelsekunden gemessen, z.B. (0,8), oder hörbares Einatmen als .hhh. An Stellen, wo zwei Sprechende gleichzeitig reden, sind die Überlappungen mit eckigen Klammern markiert, wobei die Überlappungsanfänge im Transkript untereinander ausgerichtet werden (siehe Beispiel im nächsten Abschnitt).

„Die naturalistische Protokollierung (stellt) den Analytiker auf eine besonders harte Probe, da er seine Aussagen an widerständigen Daten bewähren muss, die nicht um Phänomene bereinigt sind, die überflüssig oder erwartungsinkongruent scheinen“ (Deppermann 2000, 97).

- Die Analyse muss *strikt sequentiell* erfolgen, Äußerung für Äußerung, Redezug für Redezug, um der Pro-



zessualität von Gesprächen als Abfolge aufeinander bezogener Handlungen Rechnung zu tragen.

„Äußerungen werden platziert in einem Kontext, dessen Eigenschaften in Bezug auf die Aktivität berücksichtigt und zum Ausdruck gebracht werden“ (Kallmeyer 1988, 1100),

sie müssen daher auch in ihrer zeitlichen Linearität analysiert werden.

- Gesprächsanalysen haben

„einen *streng rekonstruktiven Anspruch*: Es interessiert nicht, wie ein Analytiker Gesprächsaktivitäten aufgrund seiner Intuition oder theoretischen Ausrichtung versteht. Es geht vielmehr darum zu rekonstruieren, wie die Gesprächsteilnehmer selbst einander verstehen und an welchen Regeln und Prinzipien sie sich dabei orientieren.“ (Deppermann 2000, 99)

Hier können Analysierende auf die Aufzeigeleistungen der Sprechenden zurückgreifen, welche diese verwenden, um einander den Sinn ihrer Handlungen und Äußerungen verständlich zu machen (vgl. Kallmeyer 1988). Analysen dürfen nicht an Einzelausdrücken festgemacht werden, sondern an den Konsequenzen der Handlungen auf den Gesprächsverlauf. Weil in jeder Folgeäußerung bereits eine Interpretation dessen zu finden ist, was zuvor gesagt wurde, kann die Gesprächsanalyse auf diesen aufbauen, um eng am tatsächlich Gesprochenen die Interpretationsleistungen der Sprechenden zu rekonstruieren.

„The display of understandings (...) in subsequent turns afford a resource for

the analysis of prior turns, and a proof procedure for professional analyses“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978, 45).

## 2. Gesprächskonstitution und Vollzugswirklichkeit in politischen Fernsehdiskussionen

Die Gesprächsanalyse politischer Kommunikation beruht auf denselben Grundmechanismen der Verständigung und Gesprächsorganisation wie bei Alltagskonversationen, doch sind in institutionellen Zusammenhängen je eigene Regeln wirksam, die um einiges komplexer zu analysieren sind. Außerdem müssen bei strittigen politischen Gesprächen meist Formen eingeschränkter Kooperativität berücksichtigt werden. Ich werde das zunächst an einem Transkriptbeispiel einer Fernsehdiskussion (vgl. Grewenig in diesem Handbuch) illustrieren, bevor ich gesprächsanalytische Zugriffe auf Gesprächskonstitution und Vollzugswirklichkeit in politischen Fernsehdiskussionen allgemein darstelle.

Das Beispiel stammt aus den Abendnachrichten („Zeit im Bild 2“) des Österreichischen Rundfunks (ORF), aus der ersten Wortmeldung des freiheitlichen Klubobmannes Peter Westenthaler in einer Diskussion um ein von der FPÖ gefordertes Veto Österreichs gegen den damals anstehenden EU-Beitritt Tschechiens. Westenthaler (W) wurde vom Moderator (A) darauf angesprochen, dass die Vetodrohung Österreich außenpolitisch sehr schaden würde, geht darauf aber nicht ein, worauf es zu folgendem Wortwechsel kommt:

**Bsp. 1: Veto gegen Temelin, ZiB 2, 16.11.2001**

- 1 W: <...> und wenn dieses Atomkraftwerk, so wie es jetzt dasteht .hhh ans Netz geht, dann  
 2 werden wir ein Veto einlegn  
 3 A: Auch wenn [Österreich damit total isoliert wäre.]  
 4 W: [Das ist eine] Na das ist immer so eine Frage. Wissen Sie, Vetos  
 5 werden in der EU pausenlos eingelegt und weder Frankreich noch Großbritannien sind  
 6 isoliert [wenn sie ein Veto]  
 7 A: [Aber nicht gegen nicht], nicht gegen die Erw[eiterung].  
 8 W: [Wenn] es (.) Derf i mal ausredn,  
 9 Danke. Herr Adrowitzer. Wenn es um die zentralen Anliegen der Bevölkerung geht, und  
 10 hier geht es um die zentralen Anliegen, um die Gesundheit und ja sogar um das Lebn (...)

Gesprächsanalytisch kann hier einmal rekonstruiert werden, ob nach den Regeln des Sprecherwechselsystems Westenthaler vom Moderator tatsächlich fortwährend unterbrochen wurde, wie er behauptet (Z.8). Der erste Sprecherwechsel Z.2/3 ist ganz regulär nach einer Gestaltschließung an einem TRP und oberflächlich sogar kooperativ realisiert, als syntaktisch angepasste Argumentatzergänzung (vgl. Gotsbachner/Mrozcynski/Ziem 2015). Beim zweiten Sprecherwechsel Z.6/7 wird an den Wortwiederholungen der überlappenden Teile, wie schon in Z.4 (wo Westenthaler in einem Frühstart auf die Fragebegräftigung des Moderators reagiert) ein Kampf ums Rederecht sichtbar: der Moderator Adrowitzer macht einen Einwurf zu einem laufenden Argument, das noch nicht beendet, dessen Stoßrichtung aber schon erkennbar ist, also auch keine Unterbrechung im eigentlichen Sinn, weil der Einwurf auf Themensteuerung und nicht auf Redeübernahme ausgerichtet ist (vgl. Fiehler 1985). Westenthalers Reklamation ist also unberechtigt und noch dazu redundant, weil sie an einem Punkt kommt, wo er das Rederecht nach einer Mikro-pause bereits wieder erlangt hat (Z.8).

Welche Auswirkungen der unbegründete, aber durchgesetzte Unterbrechungsvorwurf auf die lokale Aushandlung der Gesprächsorganisation hatte, illustriert – fast als Lehrbeispiel – die empirische Erklärungskraft der gesprächsanalytischen Konzeption von Vollzugswirklichkeit:

- Westenthaler kann seine kontraktische Behauptung einer illegitimen Unterbrechung – die er durch Nennung des Namens „Adrowitzer“ (Z.9) zusätzlich als adressierte Herausforderung markiert (vgl. Rendle-Short 2011) – gegenüber dem Moderator durchsetzen und so als interaktiv gültige, ausgehandelte Situationsdefinition festschreiben: Dieser widerspricht ihm nicht, und ratifiziert sie sogar durch eine Geste des Rückzugs (vgl. Abbildung 4.1 in Gotsbachner 2009, 54).
- Im Handlungskontext betrachtet weist Westenthaler damit auch erfolgreich zurück, dass der Moderator der live ausgestrahlten Nachrichtensendung ihn an einem Punkt, wo er sein Rederecht überzieht (weil er bei ungefähr so viel Redezeit, wie der Vorredner für sein Erststatement hatte, noch immer nicht auf die Frage eingeht), von ihm die noch ausstündige Bear-

- beitung der bedingten Relevanz einfordert (wo ja der außenpolitische Schaden für Österreich im Fokus stand).
- Nach der habituell und institutionell festgeschriebenen Normalform einer politischen Fernsehdiskussion kommt der Moderation die Aufgabe zu, für eine gleichmäßige Rederechtsverteilung und für die angemessene Beantwortung von Fragen zu sorgen, welche im Informationsinteresse der Zuseherschaft gestellt sind. Westenthaler macht dem Moderator diese Rechte implizit streitig, überrumpelt ihn und setzt sich damit durch.
  - Dass Adrowitzers Moderatorenrolle durch diese lokale Niederlage beschädigt ist, schlägt sich im weiteren Diskussionsverlauf nieder: Der Moderator kann keine kritischen Nachfragen mehr anbringen und zeigt sich darauf bedacht, Westenthaler nicht zu unterbrechen. Westenthaler beansprucht letztlich um 40% mehr Redezeit als sein Diskussionsgegner und setzt am Schluss noch zu unverhohlener Propaganda für das freiheitliche Volksbegehren an, als der Moderator schon das Ende der Diskussion verkündet.
  - Wie es Westenthaler durch seinen Angriff gelingt, Teile der institutionellen Moderatorenrechte interaktiv außer Kraft zu setzen, verweist auf grundlegende Mechanismen der Gesprächskonstitution: Auch so institutionell vorgezeichnete und abgesicherte Rollendefinitionen wie die eines TV-Moderators werden nicht automatisch wirksam, sondern müssen erst lokal durch selbstreferentielle Implikationen eines entsprechenden Handlungsvollzugs umgesetzt werden. Rechte und Pflichten der Gesprächspartner beruhen auf nor-

mativen Gepflogenheiten, denen prinzipiell stets entgegengehandelt werden kann, sie sind einer situativen Interpretation und Einpassung unterworfen, die mittelfristig in den sie überspannenden sozialen Handlungs- und Ereigniszusammenhängen norm- und stilbildend werden kann (vgl. Kallmeyer/Schmitt 1996, 34). Im konkreten Fall steht dieser Vorfall aus historischer Perspektive in einer Reihe ähnlicher Angriffe von FPÖ-Politikern auf den ORF und andere Medien, durch die sich die FPÖ als Anti-Establishment-Partei stilisierte.

Unter Gesprächskonstitution versteht die Gesprächsanalyse, dass grundlegende Eckpfeiler lokaler Gesprächsordnung, und dazu gehören ganz zentral auch die Beteiligungsrollen der Sprechenden und ihre angestammten Rechte, als relevanter Bezugskontext situationsspezifisch ausgehandelt werden müssen. Das geschieht – bis zu einem gewissen Grad – bei jedem Interaktionsereignis aufs Neue, auch wenn die in wiederkehrenden Gesprächssituationen verwendeten Ressourcen aus einem sozial verankerten Fundus von gesichertem Gesprächsstoff und habitualisierten Handlungsschemata angemessenen Verhaltens gespeist werden. In hoch institutionalisierten Interaktionen wie einer politischen Fernsehdiskussion umfasst das eine ganze Reihe von unterschiedlich stark festgeschriebenen Strukturelementen, auf die wir gleich zurückkommen.

Die Eckpfeiler lokaler Gesprächsordnung werden unter „einer spezifischen Zeitökonomie“ durch effiziente „Abkürzungsverfahren“ quasi nebenbei ausgehandelt (Bergmann 1994, 7), über Verweise auf vorerst einmal einseitig vorausgesetzte Handlungsimplicationen,

die Sprechende gleichzeitig mit ihrem Handeln selbst manifestieren. Werden sie im Folgenden durch implizite Sprachhandlungen von Interaktionspartnern ratifiziert, setzen sie eine Reihe von Voraussetzungen, die als normative Erwartungen verbindlichen Charakter für die weitere Gesprächsgestaltung bekommen. Die Gesprächsanalyse beschreibt diese Konstitutionsaspekte von Gesprächen als Ordnungsleistungen, die Interagierende in befriedigender Weise bearbeiten müssen, um grundlegende Handlungszusammenhänge für ihre Gesprächsaktivitäten herzustellen. Auf den verschiedenen Ebenen der Gesprächskonstitution betrifft das die Gesamtorganisation des Gesprächs, die Handlungskonstitution, soziale Identitäten und Beziehungen, die thematische Ebene der Sachverhaltsdarstellung und übergreifend die Interaktionsmodalität (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1981; 1982; Deppermann 2008, 9). Gesprächsorganisation betrifft die formale Abwicklung des Gesprächs, seine Eröffnung und Beendigung, Zuweisung von Rederechten u. dergl., während die Interaktionsmodalität – ebenfalls durch implizite Merkmale des Handlungsvollzugs eingeführt und interaktiv ratifiziert – den Charakter der Interaktion anzeigt, etwa als ernsthaftes, als Scherz- oder als Streitgespräch, was jeweils mit anderen Erwartungen bezüglich möglicher Gesprächsaktivitäten, der Gestaltung der Sprecherwechsel und der vorausgesetzten Reziprozität der Perspektiven verbunden ist. Änderung von einmal ausgehandelten Grundlinien ist zwar möglich, steht aber unter dem Erwartungsdruck, eine legitimierende Erklärung dafür zu liefern, die erneut wieder ratifiziert werden muss.

Handlungskonstitution heißt, dass

„die Beteiligten durch das Ausführen bestimmter Aktivitäten ihre Partner und sich selbst auf Folgeaktivitäten festlegen, (dabei) gilt jede Äußerung auch als Schritt in der Bearbeitung des gerade verfolgten Handlungszusammenhangs.“ (Kallmeyer 1982, 10f.)

Wiedererkennbare Handlungsschemata (eine Einladung aussprechen, Kaufverhandlungen, Beratungsgespräche etc.) sind einesteils mit voraussehbaren Handlungsschritten verbunden, andererseits implizieren sie bestimmte Identitäten, als sozial einordenbare Gestalten der Personen, die da interagieren.

Die Aushandlung von Beteiligungsrollen, sozialen Identitäten und Beziehungen ist für die Gesprächskonstitution zentral, weil sie mit je bestimmten informellen Rechten und Pflichten verbunden ist, die auch sehr ungleich verteilte Handlungsmöglichkeiten eröffnen können, mit weit reichenden Konsequenzen. Dementsprechend früh müssen sie in der Eröffnungsphase eines Gesprächs festgelegt werden: Identitätsgeladene Handlungseröffnungen (vgl. Schenkein 1978c, 62) und erste implizite Selbstreferenzen sind typische Gesprächsstellen für die Inanspruchnahmen von Identitäten („Membership Categorisation Device“, Sacks 1992, 40f.), jeweils mit komplementären Rollen- und Identitätszuweisungen an die Partner, die diese stillschweigend ratifizieren oder mit konkurrierenden Zuweisungen ins Gespräch einsteigen, die dann über eine Fülle von identitätsrelevanten Sprechhandlungen verhandelt werden (vgl. Holly 2001).

Auf der thematischen Ebene der Bedeutungskonstitution schließlich werden Sachverhaltsdarstellungen der physischen und sozialen Welt als relevanter

Kontext in das Gespräch eingeführt, die als Rahmen von Wirklichkeitsbezügen für den Handlungsvollzug nötig sind (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1985). Der Aushandlungsprozess umfasst hier nicht nur deren Handlungsrelevanz sondern vor allem auch die Angemessenheit und den Wirklichkeitscharakter dieser Vor- und Darstellungskomplexe, im Sinne von Normalitätsunterstellungen, als soziales Wissen behandelten Konstruktionen der Welt. Normalitätsunterstellungen, welche erfolgreich eingebracht und interaktiv ratifiziert sind, verleihen dem Handeln einen sozialen Sinnzusammenhang, und bestätigen umgekehrt den Wirklichkeitscharakter dieser dadurch in Kraft gesetzten Realitätskonzepte als soziale Tatsachen und lokal gültige Vollzugswirklichkeit. Dasselbe gilt auch für die derart bestätigte Angemessenheit vollzogener Handlungsschemata und die Aushandlung von informellen Rechten für bestimmte soziale Identitäten, als wesentliche Bestandteile von sozialem Wissen. Die Bedeutungskonstitution in den Interpretationsleistungen der Interagierenden zu rekonstruieren ist zentral für eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Gesprächsanalyse, weil die soziale Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit in situ beobachtet werden kann. Hier ergeben sich auch eine Reihe von Bezügen zur wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Foucault, die Diskurse als gesellschaftliche Konstrukte erfasst, welche bestimmte Gesellschaftsmitglieder als soziales Wissen funktionieren lassen.

Mit den Ansätzen, welche die Gesprächsanalyse für die Rekonstruktion von Handlungs-, Bedeutungs- und Identitätskonstitution in natürlichen Gesprächen verwendet, können auch institutionalisierte Gesprächsereignisse unter-

sucht werden, um „die Binnen- und Eigenlogik der Kommunikation in gesellschaftlichen Subsystemen“ (Hausendorf 2006) zu erforschen. Die Vorgangsweise der Gesprächsanalyse ist in diesem Fall aber so, dass die jeweils spezifischen strukturellen Eigenschaften der weiter gespannten Interaktionszusammenhänge über die „fortwirkende Ausrichtung auf ein Konstitutionsproblem“ rekonstruiert werden, welches „u.a. in vielfältigen, nacheinander auftretenden Behandlungsformen erkennbar“ ist, mittels derer Gesprächsteilnehmer dieses Konstitutionsproblem bearbeiten (vgl. Kallmeyer 1988, 1104). Bei politischen Diskussionen in den Fernsehnachrichten – welche hier als Anschauungsbeispiel dienen – besteht ein Konstitutionsproblem der Moderation etwa darin, dass nicht sie, sondern das Fernsehpublikum die eigentlichen Adressaten der auf ihre Fragen hin produzierten Diskussion sind (vgl. Heritage 1985). Seine Bearbeitung wird z.B. darin sichtbar, wie Moderatoren die sonst in Gesprächen üblichen Zuhörersignale vermeiden. Ebenso wehren sie ab, dass die von ihnen angeführten Standpunkte ihnen selbst zugerechnet werden können, um nicht in einen inhaltlichen Schlagabtausch mit den interviewten Politikern zu geraten (vgl. Clayman 1992, s.u.). Adrowitzer formulierte seine Eingangsfrage im obigen Beispiel aus einer neutralistischen Position:

„Sie sagen, mit diesen (sic) Kraftwerk kann .hh Tschechien der EU nicht beitreten, es muss die Vetodrohung im Raum bleiben .hh EU-Kommissionspräsident Prodi warnt morgen in den Salzburger Nachrichten (...) ein *Nein* Österreichs zum Beitritt würde Österreich sehr schaden.“

Kritische Argumente sind hier als Zitate ausgelagert. In den Konstitutionsproblemen und ihrer Bearbeitung werden die Eigenlogiken und institutionellen Beschränkungen der jeweiligen Gesprächsgattung sichtbar, die bei der Analyse der Gesprächskonstitution berücksichtigt werden müssen (vgl. Meer in diesem Handbuch).

Die Gesprächskonstitution in politischen Fernsehdiskussionen läuft aufgrund divergierender Perspektiven und Interaktionsziele der Beteiligten als Gesprächsform mit eingeschränkter Kooperativität ab. Typisch dafür sind Handlungszüge, welche die Selbstbestimmung auf Kosten der anderen Gesprächsteilnehmenden verstärken, Kallmeyer/Schmitt (1996) nennen sie „Forcieren“: Rhetorische Aktivitäten wie „Dazwischenreden“, „Rederecht streitig machen“, „Handlungsverpflichtungen des anderen verschärfen und ihn ggf. festnageln“, „anderen eine von ihnen nicht intendierte Bedeutung unterstellen und sie auf das (angeblich) Gesagte festlegen“, oder „Gegner diskreditieren, d.h. ihre Glaubwürdigkeit oder Kompetenz in Frage stellen“ (ebd. 22). Forcieren betrifft also alle Konstitutionsebenen von Gesprächen. Das von Kallmeyer/Schmitt entwickelte Konzept ist unverzichtbar für die Analyse strategischer Kommunikation, weil es systematisch erfasst, wie Interaktionspartner durch eben nur eingeschränkte Kooperativität auf bestimmten Ebenen der Gesprächskonstitution jene Zugzwänge aufbauen, welche Forcieren auf einer anderen Ebene erst wirksam macht.

Politikerinnen und Politiker in Fernsehdiskussionen forcieren, um dem zentralen Konstitutionsproblem auf der Ebene der Gesprächsorganisation zu begegnen, nämlich ihren Spielraum an selbstbestimmter Handlungs- und The-

menentwicklung zu erweitern und abzusichern (vgl. Gotsbachner 2009, 53). Auf der Handlungsebene müssen sie ihre politischen Themen und Agenden in diskursive Handlungszwänge an die Gesprächspartner übersetzen, um sie in den Fokus gemeinsamer Gesprächsaktivität zu rücken und durch kontrover-sielle Behauptungen, Anschuldigungen etc. Zugzwänge aufbauen, welche die Gegner in beschränkter Redezeit nicht abarbeiten können und so, auch für das Publikum sichtbar, Antworten schuldig bleiben (vgl. Gotsbachner 2008; 2009). Für ein gezieltes Engagement in der Diskussion ist also auch eine gewisse Kontrolle über die Rederechtsverteilung nötig (vgl. Kallmeyer/Schmitt 1996, 47), wie etwa am Westenthaler-Beispiel illustriert.

Gesprächsanalytisch kann erklärt werden, warum politische Akteure in Fernsehinterviews und -diskussionen gerade bei ihren ersten Statements meistens der Frage ausweichen (vgl. Clayman 2001), weil hier die Bearbeitung mehrerer Konstitutionsprobleme kollidiert (vgl. Gotsbachner 2008, 289): Sie müssen sich rechenschaftsfähig und diskussionsbereit zeigen, gleichzeitig aber auch auf der narrativen Ebene ihren Deutungsrahmen eröffnen, und das überdies durch eine Handlung, die ihre politische Identität erkennbar macht. Das zentrale Anliegen ist, ihren Deutungsrahmen des diskutierten politischen Ereignisses oder Problems durchzusetzen und im Idealfall so in der öffentlichen Debatte zu etablieren (vgl. Gotsbachner 2008), ebenso wichtig ist die politische Identität, welche über Glaubwürdigkeit und Kompetenz in spezifischen politischen Sachgebieten entscheidet, für die ein Politiker steht. Die Bearbeitung der kollidierenden Anforderungen erfolgt oft durch Fragereformulierung und Fokusver-

schiebung mit einer identitätsrelevanten Handlungsweise, die Politiker als staats-tragend, aufklärerisch oder, wie im Beispiel oben, als rebellischen Volkstribun einführt.

Vor dem Hintergrund der spezifischen Bearbeitung der konstitutiven Kommunikationsprobleme, welche auf die institutionellen Rahmenbedingungen des Gesprächsereignisses „politische Fernsehdiskussion“ verweisen, kann genau rekonstruiert werden, wie politische Akteure in konkreten Fällen jeweils ihre Deutungsrahmen durchzusetzen versuchen, wie sie so etwas wie interaktive Dominanz herstellen (vgl. Gotsbacher 2008; 2009) und auf welche sozialen Wissensbestände sie dabei rekurrieren, um ihre Deutungsangebote zu stützen. Auch komplexere Formen werden so fassbar, etwa wenn ein Politiker in die enthymemische Konstruktion des eigenen Deutungsrahmens gegnerische Standardargumente einbaut, um diese vorwegnehmend in ihrer Bewertung zu kippen (vgl. Gotsbacher 2008, 281ff.). Längerfristig erfolgreich durchgesetzte Deutungsrahmen können, zumindest in Teilöffentlichkeiten, wahrnehmungsbestimmend werden und die Rahmenbedingungen auch für gegnerische Deutungsangebote setzen, indem sie etablieren, was als soziales Faktum, als schlagendes Argument in der Definition einer gesellschaftlichen Problemlage und als legitime bzw. erfahrungsnah Darstellung sozialer Realität gilt. „Wirklichkeit ist ein Geschehen in der Zeit und damit transformierbar und fragil“ (Bergmann 1994, 6). Gesprächsanalytisch können in den manifesten Interpretationsleistungen von Politikern deren Normalitätsunterstellungen und Durchsetzungsstrategien rekonstruiert werden, durch die sie in politischen Diskussionen auf etablierte Wirklichkeitsdefinitionen ein-

zuwirken versuchen. Die Verarbeitung und Umrahmung ihrer Deutungsangebote durch ein heterogenes Fernsehpublikum führen dabei oft zu unbeabsichtigten Nebenwirkungen, welche uns im letzten Abschnitt noch beschäftigen werden.

### **3. Einige politische Anwendungsbereiche**

Während angewandte Gesprächsanalyse in unterschiedlichen soziologischen Studien verbreitet und etabliert ist (vgl. Antaki 2011), konzentriert sie sich bezüglich politischer Kommunikation auf wenige Untersuchungsgebiete. Die Beschäftigung mit Live-Übertragungen von politischen Diskussionen und Interviews im Fernsehen macht dabei ein Hauptgebiet der Gesprächsanalyse aus, doch sollen hier zuerst jene Bereiche besprochen werden, die sie darüber hinaus noch behandelt hat.

Zu den wenigen gesprächsanalytischen Studien politischen Alltags von innen zählt eine frühe Untersuchung von Fritz Schütze über kommunale Machtstrukturen und Konflikte bei Gemeindezusammenlegungen, in deren Zuge er quasi als Nebenprodukt die „Technik des narrativen Interviews“ entwickelt (Schütze 1977), welche heute zum Grundstock soziologischer Datensammelungsverfahren gehört. Er nutzt seine aus der konversationsanalytischen Beschäftigung mit Sachverhaltsdarstellungen stammenden Erkenntnisse (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976; 1977) über die inhärenten Zugzwänge, unter die Informanten bei Stegreiferzählungen eigener erlebter Erfahrungen geraten (Plausibilisierungs- und Detaillierungszwang, Kondensierungs- und Gestaltschließungszwang), um mittels dieses nondirektiven Interviewstils die Innensicht politischer

Akteure zu erheben. Ein systematischer Kreuzvergleich zwischen den Erzählungen aller an einem Konflikt beteiligten kommunalpolitischen Akteure erlaubte ihm, ein plastisches Bild der Vorgänge zu rekonstruieren, anhand dessen

„der Umschlag gesamtgesellschaftlicher Widersprüche und Faktoren in die Sphäre individueller Lebensführung beobachtet werden kann“ (Schütze 1977, 6).

Den Alltag eines wahlkämpfenden Bundestagsabgeordneten in Parlamentsausschüssen, Fraktionssitzungen und in seinem Wahlkreis beobachtete Werner Holly („Politikersprache“ 1990) in extensiver Feldforschung, woraus über 25 Stunden Tonbandprotokolle entstanden. Als Gegenpol zum von ihm kritisierten „Begriffsfetischismus“ (Holly 1990, 86) der Sprache-und-Politik-Forschung beschreibt Holly die Sprachhandlungen des Abgeordneten, gegliedert nach ihren Funktionen in unterschiedlichen Situationen: externe Transmissions-Funktionen in der Wahlwerbung und an der Parteilinie und interne Funktionen des Sondierens, der Absprache, Rechtfertigung etc. in den Institutionen. Ein ausführliches Beispiel ist den „potentiellen Rollenkonflikten und ihrer Vermeidung“ gewidmet (ebd., 243ff.) woraus er Schlüsse auf die „Logik mehrschichtig inszenierten Sprachhandelns“ zieht (ebd., 273). Abgeordnete müssten

„die Kunst perfektionieren lernen, Mehrfachadressierungen und Mehrfachfunktionen von Äußerungen auch als Kompromissbildung bei solchen multilateralen Anforderungen zu nutzen.“ (ebd., 54)

Gesprächsanalytische Untersuchungen von internen Besprechungen bei politischen Entscheidungsprozessen, in der parlamentarischen Ausschussarbeit,

in Ministerratssitzungen, bei Regierungsverhandlungen oder ähnlichen Bereichen, wo Politik von größerer Tragweite gemacht wird, gibt es verständlicherweise fast nicht, weil dazu genaue Tondokumente nötig sind und politische Akteure kein Interesse daran haben, die Kontingenzen ihres Handelns öffentlich werden zu lassen. Einen Glücksfall stellt deshalb die Studie von David R. Gibson (2011) dar, welche auf den kürzlich veröffentlichten Audioaufnahmen der Beratungsgespräche zwischen Präsident John F. Kennedy und seinem Stab – Verteidigungsminister McNamara, Justizminister Bobby Kennedy, dem CIA-Direktor sowie mehreren Staatssekretären und Assistenten – während der Kubakrise im Oktober 1962 beruht, die Kennedy einst heimlich über versteckte Mikrophone im ‚cabinet room‘ aufnehmen ließ. Die interaktive Herstellung von Zugzwängen (vgl. Gibson 2011, 401), das unausgesprochen Vorausgesetzte (vgl. ebd., 375) und das in diesen Gesprächen vorherrschende Mittel, das Konstruieren von Geschichten (über Zukunftsszenarios der jeweiligen Entscheidungsoptionen, vgl. ebd., 363), bekommen hier eine andere Signifikanz, wenn sie im Executive Committee des National Security Council der USA an der Kippe zu einem gerade noch vermiedenen Nuklearkrieg stattfinden. Gibson zeichnet nach, wie die Entscheidung für eine nur als Warnung gedachte Blockade Kubas erst durch verschiedene Verfahren der Sinnstiftung in den Bereich der möglichen Optionen geraten ist, obwohl Kennedy und sein Stab sich zuerst über die Notwendigkeit eines Überraschungs-Luftangriffs einig waren.

Eine andere Arbeit mit historischen Materialien, von Harvey L. Molotch und Deidre Boden (1985), untersucht die



Watergate-Hearings und wie Macht über die Durchsetzung spezifischer Versionen der Wirklichkeit erlangt wird, durch

„die Fähigkeit, die Grundlagen der Interaktion zu bestimmen, durch die Agendas gesetzt und Ergebnisse festgelegt werden.“ (Molotch/Boden 1985, 273)

Gesprächsanalytische Studien der politischen Kommunikation in halböffentlichen Bereichen, die nicht der erwähnten Zugangsproblematik unterliegen, wie Parteikongressen (vgl. Heritage/Greatbatch 1986) oder Parlamentssitzungen (vgl. Antaki/Leudar 2001; Dupret/Ferrie 2008), verwenden dennoch fast ausschließlich Materialien, welche öffentlich in den Rundfunkmedien Radio oder Fernsehen ausgestrahlt wurden.

Eine einflussreiche Studie von Maxwell J. Atkinson (1985) erklärt, wie auf britischen Parteikongressen geübte Redner durch rhetorische Verfahren, die stark an die Redewechsel-Mechanismen erinnern, den Applaus ihrer Anhängerschaft hervorlocken: Entscheidend ist der stufenweise Aufbau einer starken politischen Message und die frühzeitig projizierte Gestaltschließung des turn-Endes (vgl. Atkinson 1985, 166f.). Zweites geschieht oft über Kontrastierungen und dreiteilige Aufzählungen als übliche Mittel, welche die Pointe erwartbar machen. Heritage/Greatbatch haben diese rhetorischen Mittel anhand von 476 Parteitags-Reden überprüft und bestätigt, dass tatsächlich 2/3 der projizierten Stellen Applaus generieren (vgl. Heritage/Greatbatch 1986, 140), dieser setzt meist nach etwa 0,3 Sekunden ein (wie beim Redewechsel), nach 0,5 Sekunden ist die Gelegenheit zu applaudieren verstrichen (vgl. ebd., 120). Intonation, Timing und Mikropausen zur

Akzentuierung spielen bei der erfolgreichen Umsetzung eine große Rolle. Atkinson untersuchte auch als Sonderfall, wie ein Redner Applaus generiert, dann aber mit erhobener Stimme gegen den Applaus weiter redet, als ob sein Argument ihm wichtiger wäre als der Applaus (vgl. Atkinson 1985, 171), was die Aufmerksamkeit des Publikums weiter fesselt (vgl. ebd., 177). Stellen anhaltend frenetischen Applauses bestätigen die Popularität der Message, das Charisma der Redner (auch J. F. Kennedy und Martin Luther King beherrschten die Technik des „applause surfing“, in neuerer Zeit auch Obama und Sarkozy), und werden bevorzugt in den Medien zitiert, paraphrasiert und weiterverbreitet (vgl. ebd., 173; Clayman 1995). Atkinson wurde später Medienberater für Politiker (vgl. Antaki 2011, 7; Streeck 2008, 155).

Die Analyse von live ausgestrahlten Politikerinterviews (vgl. Düring in diesem Handbuch) und Streitgesprächen im Fernsehen macht den Hauptanteil gesprächsanalytischer Politikforschung aus (vgl. Bull 1998; Bull/Mayer 1993; Clayman 1992, 2001; Clayman/Heritage 2002; Ekström 2001; Ekström/Fitzgerald 2014; Eriksson 2010; Fetzer 2006; Greatbatch 1988; Heritage 1985; Rendle-Short 2007; Roth 2002; Schegloff 1988/9) zusammen mit politischen Talk-Radio-Shows (vgl. Hutchby 2006; Ross 2004; Thornborrow/Fitzgerald 2013), was nicht nur forschungspraktische Gründe hat, sondern auch dem Umstand Rechnung trägt, dass die mediale Vermittlung von Politik einen zentralen Stellenwert in modernen Mediendemokratien einnimmt. Politik ist heute im Wesentlichen Politik in den Medien.

Frühe Arbeiten versuchten die institutionalisierten Kommunikationsregeln zu klären, die politische Fernsehgespräche als wiedererkennbare Kommunikations-

ereignisse bestimmen – sie „als Fernseh-interview/debatte *konstituieren*“ lautete die dafür eingeführte konversationsanalytische Bezeichnung (vgl. Heritage 1985). Da sind zuerst die erwähnten Verfahren, wodurch Moderatoren das Publikum als eigentliche Adressaten der Gespräche konstituieren: Stephen Clayman zeigte, wie TV-Interviewer gewährleisten, dass die von ihnen angeführten Standpunkte nicht ihnen selbst zuzurechnen sind, und so eine markiert neutralistische Position beziehen, und griff dabei auf das von Goffman eingeführte Konzept des „Footing“ zurück (vgl. Clayman 1992). Footing bedeutet die von Sprechenden zum Ausdruck gebrachte Haltung zu dem von ihnen Gesagten, die auch distanzierte Wiedergabe ermöglicht, durch „footing shifts“, welche das Kommende z.B. als Zitat oder als verbreitete Meinung anderer ausweist. Interviewer verwenden dieses Mittel, um beim medial üblichen kritischen Fragestil gegenüber Politikern auch provokative Inhalte einzubringen, die entweder das Interviewthema rechtfertigen (vgl. ebd., 174), im Sinne journalistischer Ausgewogenheit die Gegenseite einbringen (vgl. ebd., 176) oder bei mehreren Interviewten die Diskussion zwischen diesen befördern (vgl. ebd., 178). Interviewte Politiker ratifizieren die neutralistische Haltung, indem sie die eingebrachten Positionen umgekehrt nicht der Moderation vorhalten.

In einer anderen grundlegenden Arbeit beschrieb John Heritage, wie sich Moderatoren steuernd in die Interviewgestaltung einschalten, indem sie nachrichtentaugliche Aspekte der bereits gegebenen Antworten wieder an die Interviewten zurückspielen, zur genaueren Elaboration, und das als Ersatz für die in Alltagsgesprächen nach Frage-Antwortsequenzen übliche Würdigung

der Antwort durch die Frager behandeln (vgl. Heritage 1985, 104). Diese fokussierenden „Formulations“ verweisen ebenso wie die erwähnte Vermeidung von Rezeptionssignalen (vgl. ebd., 98) durch TV-Moderatoren auf das Publikum als eigentliche Adressaten dieser Medienereignisse.

Das Gegenstück dazu findet sich in gesprächsanalytischen Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum, welche die Auffälligkeit behandelten, dass Politiker bei den Bonner ‚Elefantenrunden‘ weniger untereinander diskutierten (vgl. Sucharowski 1985; Holly/Kühn/Püschel 1986) als vielmehr „zum Fenster hinaus redeten“ (Dieckmann 1985). Dieckmann beschrieb das als „trialogische Kommunikation“ in Debattenbeiträgen Willi Brandts, er unterscheidet „angesprochene Adressaten“ und die inferentiell nur aufwendig rekonstruierbaren „gemeinten Adressaten“. Dass das Publikum diese Art der „Scheindiskussion“ oft unbefriedigend findet, führt er darauf zurück, dass es seine eigene Rolle in der triadischen Kommunikation nicht als solche wahrnimmt (ebd., 67).

Weitere institutionalisierte Kommunikationsregeln von Fernsehdiskussionen beschrieben Holly/Kühn/Püschel als die beiden grundlegenden Prinzipien der Redeverteilung: Das Proporzprinzip, das „formale Gleichbehandlung hinsichtlich der Sprechdauer und Sprechmöglichkeiten“ der diskutierenden Politiker gewährleistet, sei nur durch das Provokationsprinzip durchbrochen, Angegriffene „müssen die Gelegenheit zur Verteidigung bekommen, um die Provokation abarbeiten zu können“ (Holly/Kühn/Püschel 1986, 67).

Die Konversationsanalyse fasste die Konstitutionseigenschaften von Fernsehdiskussionen als dem Gesprächstypus inhärente – und damit universelle – Ei-

genschaft, und nicht als auch kulturabhängige „Normalformerwartungen“ (Cicourel), wodurch sie sie zu reifizieren drohte. Nationale, kulturelle und sendeformatabhängige Unterschiede werden daher immer wieder relevant, etwa zeigt das erwähnte Westenthaler-Beispiel (Z.3), dass im österreichischen Kontext „footing shifts“ nicht notwendigerweise bei jeder weiteren Erwähnung eines provokativen Statements erneuert werden müssen, wie Clayman (1992, 170) das in seinen US-Daten (anders als Hutchby 2011) fand. Rendle-Short (2007) zeigt, dass im Australischen Fernsehen oft unabgesicherte Statements und offene Bewertungen von Politiker-Antworten vorkommen, welche Politiker aber als ganz normal behandeln, insofern weist es auf eine andere politisch-journalistische Kultur hin, wo auch harte Fragen als im Sinne des Fernsehpublikums gehört werden. Ähnliches analysiert Patrona (2011) am informell-kolloquialen Stil der Interviewführung griechischer Fernsehinterviews, wo das journalistische Selbstbild eher das „unbeugsame Vertreten von Werten“ fördert, als eine „unerreichbare Objektivität“, um den Medien eine hegemoniale Rolle in ihrer Kontrollfunktion gegenüber der Politik zu geben (Patrona 2011, 172f.). Tiittula (1997; 2001) analysiert an finnischen Fernsehdiskussionen die konfliktvermeidende Behandlung von Divergenzen, während Blum-Kulka/Blondheim/Hacohen (2002) umgekehrt in israelischen Fernsehdiskussionen deren verschärfte Konfliktorientierung beobachten, und das parallel zu einer kulturell geprägten Form adversativer Debattenführung als Mittel der Geselligkeit in den Toraschulen sehen.

Wie weit journalistische Fragestrategien in ihrer Bemühung um relevante Antworten den genannten Regeln ent-

sprechen und vor allem wie Politiker und Politikerinnen auf Interviewfragen eingehen, beschäftigte viele Arbeiten (vgl. Bilmes 1999; Bull 1998; Bull/Mayer 1993; Clayman 1993; 2001; Clayman/Heritage 2002; Clayman/Romaniuk 2011; Ekström 2001; 2011; Ekström/Fitzgerald 2014; Emmertsen 2007; Eriksson 2011; Fetzer 2006; Hutchby 2011; Luginbühl 2007; Montgomery 2011; Rendle-Short 2007; Romaniuk 2013; Schegloff 1988/9; Thornborrow/Fitzgerald 2013), zeigt die beobachtete Gesprächsführung hier doch oft eklatante Abweichungen von allgemeineren Normalformerwartungen. Nonresponsive Antworten sind eher die Regel als die Ausnahme, sie werden als ‚Ausweichen‘ fassbar zu machen versucht, wobei viele der konversationsanalytischen Arbeiten zu diesem Thema aus gesprächsanalytischer Sicht nicht unerhebliche methodologische Mängel aufweisen. Clayman/Heritage (2002) etwa führen eine Reihe von Frageformaten an, welche Interviewte in Bedrängnis bringen, ohne aber systematisch die einzelnen Konstitutionsaspekte zu betrachten, durch welche sie ihre forcierende Wirkung entfalten (vgl. Clayman/Heritage 2002, 188ff.). Wie weit eine Politikerantwort forcierenden Zugzwängen ausweicht, ist erst durch Einbeziehung von Konstitutionsaspekten auf der Sachverhalts-, der Identitäts- und der Beziehungsebene rekonstruierbar, und wie bestimmte davon in einer Antwort bearbeitet werden, um eine mehr oder weniger stark eingepasste Relevanz, Kohärenz und Responsivität herzustellen. Eine orthodoxe Konversationsanalyse, der über ihrer „Präferenz für die Untersuchung formaler Eigenschaften der Gesprächsorganisation“ (Deppermann 2000, 102) die Vollzugswirklichkeit ihres Untersuchungsbereichs aus dem Blick gerät (vgl. Lynch zit. in ten Have 2007,

48) – unterscheidet sich hier von einer Gesprächsanalyse, welche konzeptionell abgestützt auch die Interpretationsleistungen der Gesprächsteilnehmenden auf unterschiedlichen Konstitutionsebenen zu erfassen versucht.

#### 4. Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Gesprächsanalyse

Gesprächsanalysen rekonstruieren die Konstitution von Interaktionen und analysieren in den aufeinander folgenden Interpretationsleistungen der Sprechenden, wie sich das Gespräch schrittweise entwickelt, als lokale Herstellung einer spezifischen Vollzugswirklichkeit. Die methodische Angemessenheit der Durchführung von Gesprächsanalysen, an der sich ihre Validität bemessen lässt, kann daran fest gemacht werden, inwieweit sie einer Reihe von methodologischen Kriterien folgen.

- Gespräche müssen als Ganzes erfasst, nicht nur ausgewählte Stellen analysiert werden, wegen ihrer Relevanz für die Gesprächskonstitution vor allem auch die Anfangsphasen (vgl. Kallmeyer 1988, 1102). Schon in der Herstellung der Ton- oder Videoaufnahme ist dafür zu sorgen, dass auch die Präliminarien, etwa die Erklärung von Untersuchungszweck und -ablauf dokumentiert werden, weil sie später in der Analyse Hinweise geben, „wie das Gespräch eingeleitet wurde bzw. wie die Untersuchten den Gesprächsanlaß selbst interpretieren“ (Deppermann 2008, 27). Obwohl die gängige Darstellungsweise gesprächsanalytischer Resultate meist nur prägnante Transkriptstellen für die Erklärung bestimmter kommunikativer Phänomene heranzieht, erfolgt die Analyse selbst holistisch. Bei der Analyse ist es falsch, „das Material nur als ‚Steinbruch‘ für Beispiele als Beleg für eine fertige Hypothese zu mißbrauchen“ (Kallmeyer 1988, 1101). Es geht um holistische Rekonstruktion, die keine im Untersuchungszusammenhang bedeutsamen Konstitutionsaspekte auslässt.
- Analysen müssen am weiter gespannten Interaktionsablauf ausgewiesen werden (vgl. ebd., 1104), eng an den manifesten Handlungs- und Interpretationspraktiken der Gesprächsteilnehmer. Das soll gewährleisten, dass „ihre Verrechenbarkeit mit den abgelagerten Überzeugungen (der Forschenden) nicht von vornherein gewährleistet ist“ (Reichertz/Schröer zit. in Deppermann 2005, 56). Die Idiosynkrasien spezifischer politischer und sozialer Konstruktionen der Lebenswelt sollen in diesen Praktiken aus der ‚emischen Perspektive‘ erfasst werden (vgl. ten Have 2007, 34), wobei mentalistische Zuschreibungen unbedingt vermieden werden müssen.
- Die Aufzeigeleistungen (displays) der Sprechenden zur Rekonstruktion ihrer eigenen Verständnisse zu nutzen, bedeutet keine voraussetzungslose „textimmanente Interpretation“, eine solche ist nicht möglich (Holly 1990, 62). Sowohl konkrete soziale Milieus als auch Institutionen sozialisieren ihre Mitglieder in bestimmte Deutungs- und Handlungsmuster, die von außen nicht so ohne Weiteres erkennbar sind. „Durch welche Interpretationsleistung wird eine Aktivität zum *display* wovon?“ (Deppermann 2000, 101) ist demnach eine Frage, deren Lösung oft einen gewissen Anteil ethnographischer Vorarbeiten erfordert (vgl. Kallmeyer 1988, 1102).

Forschende greifen beim Erkennen von Phänomenen unweigerlich auf ihre eigenen Wissensbestände als kompetente Gesellschaftsmitglieder zurück, was insbesondere bei der Analyse medial vermittelter öffentlicher Diskurse durchaus legitim sein kann. Bei ‚eingenisteteren‘, voraussetzungsreicheren Kommunikationssituationen ist aber die Gefahr groß, in Außenzuschreibungen für andere Gesellschaftsgruppen oder Milieus zu verfallen. Eine weitere verfahrensmäßige Lösung bietet hier die Erarbeitung von Analysen in Interpretationsgruppen, in genauer gemeinsamer Transkriptarbeit („data sessions“) wo mehrere Mitglieder eines Forschungsteams ihre unterschiedlichen Lebenserfahrungen nutzen, um alternative Lesarten einzubringen und sie auf ihre Begründung in den Daten abzuklopfen (vgl. Bergmann 1994, 14; ten Have 2007, 141).

- Die sozialen Wissensbestände der Untersuchten lassen sich an vielfältigen manifesten Gesprächszügen festmachen – in Präsuppositionen von Sprechhandlungen, Regelmäßigkeiten logischer Sprünge bei der narrativen Verknüpfung von Ereignissen, in kollaborativen Ergänzungen eines Satzes oder Arguments durch die jeweiligen Gesprächspartner, oder in Folgeerzählungen, durch die sie sich anzeigen, dieselben Lebenserfahrungen gemacht zu haben. Doch Bedeutungs-, Handlungs- und Beziehungskonstitution in Gesprächen sind eng verschränkt und die situative Einbettung muss bei der Rekonstruktion von Wissensbeständen berücksichtigt werden. Erst über die durch andere Motive überlagerten Assemblagen lokaler Zusammenhänge hinweg lassen sich im

Vergleich verschiedener Fundstellen präsupponierte Wissensgehalte als tatsächlich zum interpretativen Repertoire der je Sprechenden gehörig nachweisen. Sowohl der konversationsanalytische Standpunkt, der unterstelltes Wissen als rein lokale Assemblage in Interaktionen abtut (vgl. ten Have 2007), als auch eine Diskursanalyse, welche bei der Untersuchung von sozialem Wissen und sozialen Identitäten die lokale Handlungskonstitution ignoriert (vgl. Gotsbachner 2017), erscheinen nach gesprächsanalytischen Kriterien als verkürzt. Individuen haben als Schnittstelle verschiedener Gemeinschaften von Interpreteten oft sehr unterschiedliche interpretative Repertoires zur Verfügung, die jeweils in unterschiedlichen sozialen Situationen als angemessen und rational behandelt werden, dieser Komplexität gilt es gerecht zu werden.

- Die Rekonstruktion institutionsspezifischer Kommunikationspraktiken erfolgt über eine dreischrittige, fallübergreifende Musteranalyse, die zuerst wiederkehrende Auffälligkeiten identifiziert, daraus das

„konstitutive Kommunikationsproblem [...] rekonstruiert, das die Teilnehmenden mit den regelmäßig produzierten Strukturen zu lösen versuchen“

und dann

„das Verfahren (beschreibt), mit dem die beobachteten Erscheinungen systematisch produziert werden.“

(Kallmeyer 1988, 1104)

Abweichenden Fällen kommt hier eine methodisch wichtige Stellung zu, weil im Fall der Nichtbeachtung kommunikativer Gepflogenheiten diese durch andere oft eingefordert,

- expliziert oder die Abweichung sonst wie behandelt wird, was als Validitätsbestätigung genutzt werden kann.
- Entsprechend den Grundlinien qualitativer Sozialforschung und gegenstandsfundierter Theoriebildung erfolgt der Forschungsprozess zirkulär:

„Die konkreten Schritte des Analyseverfahrens werden sukzessive zusammen mit der Einsicht in die Struktur des Untersuchungsgegenstandes ausgebildet.“ (Ebd., 1101)

Über einen wiederholt durchlaufenen, zirkulären Forschungsprozess der „Entwicklung von Fragestellungen, Gegenstandskonstitution, Analyse und Befundvalidierung“ (Deppermann 2005, 62) werden empirisch begründete Konstrukte entwickelt, differenziert und synthetisiert, durch die sich unterschiedliche Aspekte und Perspektiven erfassen und „dichte Beschreibungen“ der Lebenswelt sinnvoll zueinander in Beziehung setzen lassen.

### **5. Analytisches Potenzial und Chancen gesprächsanalytischer Diskursforschung**

Die Herstellung gesellschaftlicher Verbindlichkeit als Grundfunktion von Politik, bei der Sprache als Hauptmedium der Behauptung und Legitimation von Normalitätsvorstellungen, Wirklichkeitsdefinitionen und selbstverständlichen Handlungsgrundlagen eine wesentliche Rolle spielt, ist unter den Bedingungen moderner Mediendemokratien ein hochkomplexer Prozess. Gerade diese Komplexität des politischen Kampfes um die Durchsetzung von Deutungen verlangt nach Untersuchungsmethoden, welche diesem auch gerecht werden können, indem sie die einzelnen Schichten politisch-diskursi-

ver Sinnstiftungen und ihrer vielfältigen Wahrnehmungen durch ein heterogenes Wählerpublikum erfassen und zu einem komplexen Bild der gesellschaftlichen Wirkung von Diskursen zusammensetzen erlauben. Dass eine sozialwissenschaftlich orientierte Gesprächsanalyse wesentliche Grundlagen dafür bietet, indem sie in hohem Maß methodisch abgesicherte Einsichten in soziale Sinnstiftungsprozesse, in institutionalisierte Kommunikationspraxen sowie die habitualisierten Deutungsrepertoires spezifischer Akteure erlaubt, wird in diesem Beitrag vertreten. Anders als bei schriftlichen Texten bietet die Analyse von natürlich vorkommenden Interaktionen bessere Möglichkeiten, die manifesten Interpretationsleistungen der Sprechenden zu rekonstruieren. Ihr analytisches Erklärungspotential kann die Gesprächsanalyse aber erst bei geeigneter Zusammenstellung ihres Untersuchungsmaterials entfalten, in einem theoretischen Sampling, das auf Perspektiventriangulation und ethnographische Rekonstruktion von als wesentlich herausgearbeiteten Zusammenhängen ausgelegt ist und die diskursive Wirkung politischer Deutungsangebote nachzeichnet. Wie das konkret aussehen kann, soll an einem kleinen Beispiel gezeigt werden.

Ein Grundproblem der Etablierung von Normalitätsbehauptungen, gesellschaftlichen Problemdefinitionen etc. als sozialem Wissen in politischen Debatten ist, dass politische Akteure bei solchen Versuchen fast unweigerlich auf ein Publikum treffen, das viele der von ihnen als selbstverständlich vorausgesetzten Verweisungshorizonte weder teilt noch ihre inhaltlichen Konnotationen nachvollzieht. Im Gegenteil, die Wiedererkennbarkeit bestimmter Sprechweisen, die bei Sympathisanten das entsprechende „Auffüllen von Bedeutungen“

mobilisiert, trägt bei einem größeren Teil der Zuhörerschaft sogar dazu bei, sie als ideologische Perspektive gegnerischer Gruppen zu diskreditieren. Insofern reagieren Politiker und Politikerinnen regelmäßig auf dieses Problem, indem sie die von ihnen konstruierten Deutungsrahmen eines anstehenden sozialen oder politischen Problems in *heteroglotten* Sprechweisen (im Sinne Bakhtins) formulieren: Wenn sich eine Grüne Politikerin etwa auf patriotische Gefühle beruft („Schaden für Österreich“), um antisemitische Bemerkungen eines rechtskonservativen Politikers zu verurteilen (vgl. Gotsbacher 2017), oder der Rechtspopulist Strache die „Emanzipation der Frauen“ einfordert, allerdings nur im Zusammenhang mit der Kopftuchdebatte um muslimische Frauen, dann versuchen sie – in einer spezifischen Form der Adressatenorientierung – die Wiedererkennbarkeit von politisch verortbaren Darstellungsweisen zu durchbrechen und zählen auf die Reflexivität von interaktiven Sinngebungsprozessen, dass

„die Handlung durch den dargestellten Sinn erklärbar und – umgekehrt – der Sinn durch die vollzogene Handlung bestätigt wird.“ (Bergmann 1994, 6)

Entsprechend ist im hier aufgerollten Beispiel auch das Deutungsangebot der konservativen österreichischen Innenministerin Maria Fekter (ÖVP) zu analysieren, mit dem sie im Dezember 2009 die von ihr initiierte Errichtung eines Erstaufnahmezentrums für Asylwerber in einer Fernsehdebatte der ORF-Abendnachrichten verteidigte.

Sie verspricht die Schaffung von 130 Arbeitsplätzen – früher eine sozialdemokratisch geprägte Domäne – und stellt das Asylzentrum als ganz normalen „Betrieb“ vor:

„...ein Betrieb, der keine Emissionen hat, keinen Lärm erzeugt, keinen Müll produziert .h in übaa-proportionalem Ausmaß, .h ein derartiga, Betrieb, deer, glaube *ich*, kann hier sehr wohl, ahherichtet werdn. Die Ängste der Bevölkerung nehm ich aba sehr sehr ernst, .h daher habn wir auch eine Polizei(.)dienststelle hier geplant .h für 30 Polizistinnen und Polizisten die rund um die Uhr tätig sein werdn“ (ZiB 2 21.12.2009, 117-122).

Die „Ängste und Sorgen der Bevölkerung ernst nehmen“ ist eine nicht nur in Österreich zu beobachtende Sprachregelung, die als typisch ambivalente Mehrfachadressierung demokratische Grundregeln zu beachten vorgibt, während sie im konkreten Gebrauch auf xenophobe Vorstellungen verweist und politische Maßnahmen rechtfertigt, die durch solche inspiriert sind. Explizit werden diese Präsuppositionen in der Antwort des sozialdemokratischen Diskussionsgegners der Innenministerin, welcher als Landeshauptmann des betroffenen Bundeslandes eine „steigende Kriminalität“ durch das Asylzentrum befürchtet und sich damit die Zurechtweisung der Moderatorin einhandelt:

„Aber, aba Herr Landeshauptmann, Sie tun da jetzt Asylwerber gleich-aa sozusagen ins kriminelle Eck stelln. Is das fair?“ (ZiB2 21.12.2009, 135-137)

Das Deutungsangebot der Innenministerin Fekter mit den „30 Polizisten“ wurde in mehreren Rezeptionsgruppen von Zusehenden unterschiedlicher politischer Ausrichtung an prominenter Stelle aufgegriffen, die im Zusammenhang eines Forschungsprojektes „Deutungsrahmen in der Wahrnehmung politischer Fernsehdiskussionen“ diese Diskussion kommentierten (Projektbeschreibung und Methodologie unter <http://www.univie.ac.at/frame-project/>

und Gotsbachner forthcoming). Das theoretische Sampling von organischen Rezeptionsgruppen umfasste u.a. ÖVP-Stammwähler, welche interessanterweise die Präsuppositionen und die Notwendigkeit einer so stark besetzten Polizeidienststelle infrage stellten, und fürchteten, dass „die Ängste der Bevölkerung“ auf diese Weise eher geschürt würden (Rez.gr. „Teamwork“ und Rez.gr. „Idee“). Noch interessanter waren die Wahrnehmungen einer anderen, xenophob argumentierenden Rezeptionsgruppe, also genau jener Schicht, die Fekters Deutungsangebot für sich zu vereinnahmen suchte.

### Bsp. 2: Rez.Gr. Keltenbrunn, Z.193-222

- 1 Ma: sie macht a Schönfärberei (.) sie sie bemäntelt des jetzt mit einem (.) wos? Mit an  
 2 Betrieb der der Arbeitsplätze bringt wos jo komplett a Bl/ Und des mit de Polizistn  
 3 stimmt jo aa net (1) [weil weil es wird ja das] Burgenland nicht sicherer jetzt=  
 4 Sa: [Sie impliziert eigentlich/] dass ein Asyllager  
 5 [auf jedn Foi Polizistn braucht]  
 6 Ma: =[waunn du an Punkt host wosd] [Polizistn konzentriern musst.]  
 7 Mo: [Jo des woit i em grad.] Genau.  
 8 <...>  
 9 Mo: Jo owa sie sogt ebn net ma [a ah] ma kaunn des net gleichstelln [oiso ma kau net]=  
 10 Sa: [Des is/] [(?) so schlimm sein]  
 11 Mo: = sogn, Flüchtlinge san kriminell [warum kriagt's daunn dreissig]  
 12 Sa: [Jo owa warum daunn (?) Polizistn?]  
 13 Mo: Ebm warum kriagt's daunn dreissig Polizistn?  
 14 Sa: Warum muass sie Polizistn einsetzn waunn die Leit [ach so oarm san und  
 15 traumatisiert und und.]  
 16 Pe: [Das find i ebm sehr bedenklich]  
 17 weil [dreissig Polizistn konzentriern]  
 18 Sa: [Des is scho bedenklich, oda?]  
 19 Mo: Is nämlich heftig  
 20 Pe: Entweder des san ssehr vüle Asylantn  
 21 Sa: Jo oda sehr schlimme Asylantn  
 22 Mo: Oda ((lachend)) sehr schlimme Asylantn.



In enger, kooperativer Verzahnung ihrer Gesprächsbeiträge versuchen die Gruppenmitglieder gemeinsam die Hintergedanken der Innenministerin zu ergründen, nachdem sie sich von Anfang an sicher sind, dass sie lügt, und schlecht lügt (Gesprächseröffnung Pe. nach Sehen der Fernsehdiskussion „Die Fekter kann net liagn“). An einer dichten Transkriptstelle wie dieser lässt sich zeigen, wie sie die Deutungsangebote verarbeiten, aus ihren eigenen Wissensbeständen auffüllen, umrahmen und vereindeutigen, um sie zu einer eigenen Storyline zusammenzufügen, worum es bei der Errichtung des Asylzentrums tatsächlich geht. Auch sie stellen sich die Frage, warum es einer so hohen Konzentration von Polizisten an einem Ort bedarf (Z.11-19), wenn die Innenministerin das Asylzentrum doch als ganz normalen „Betrieb“ charakterisiert – was Ma. gleich als „Schönfärberei“ und „kompletter Blödsinn“ (wohl, in Z.2, zugunsten des Polizistenarguments abgebrochen) zurückweist. ‚Mehr Sicherheit vor kriminellen Ausländern‘ ist die Präsupposition des „Ängste der Bevölkerung ernst nehmen“, in denen sie sich angesprochen fühlen, aber Ma. bezweifelt die Sinnhaftigkeit der damit propagierten Maßnahme (Z.3-6). Man kann ihnen hier quasi bei ihrer Deutungsarbeit zusehen, wie sie schließlich zu dem Schluss kommen, dass das, was die Innenministerin verberge, die Errichtung eines Asylzentrums für „sehr schlimme“, also kriminelle „Asylanten“ sei.

Die in Reaktion auf das Erstarken rechtspopulistischer Parteien in den 1990er-Jahren eingeführte Sprachregelung und die damit legitimierten politischen Maßnahmen (hier: erhöhtes Polizeiaufgebot), durch welche xenophoben Tendenzen in der Bevölkerung der Wind aus den Segeln genommen wer-

den sollte, stellen sich aus den hier skizzierten Rezeptionsmaterialien heraus als gescheitert dar. Bürgerlich liberale Gruppen werden von den xenophoben Konnotationen abgeschreckt, während die, welche sich für die implizierten Vorurteilsgehalte empfänglich zeigen, eine zynische Haltung zur Politik entwickeln: Für Sa. (Z.4, 14/15) und Mo. (Z.9, 11) ist es offensichtlich, dass Fekter weiß, dass die meisten „Flüchtlinge kriminell sind“ (worüber sie sich in dem Gespräch an mehreren Stellen auslassen, und sich nunmehr sogar bestärkt fühlen), aber die konservative Innenministerin könne „das eben nicht sagen“ (Z.9).

Die Gesprächsanalyse kann, durch ein geeignetes theoretisches Sampling, über einzelne Gesprächsereignisse hinaus gesellschaftliche Gemeinschaften von Interpretinnen (epistemic communities) nachzeichnen (Gotsbachner forthcoming) und bis zu einem Grad theoretischer Sättigung (im Sinne gegenstandsfundierter Theoriebildung nach Glaser/Strauss) mehr oder minder gemeinsame Muster von deren interpretativen Repertoires und Wahrnehmungen der sozialen Wirklichkeit erfassen. Diskurse lassen sich in dieser vergleichenden Analyse von Perspektiven auf Perspektiven als funktionierende Verweisungshorizonte von als legitim und erfahrungsnah behandelten sozialen Wissensbeständen rekonstruieren. Die Leitfrage, welche Deutungsressourcen in welchen sozialen und institutionalisierten Situationen als selbstverständlich geltend gemacht und durchgesetzt werden, zielt auf die Vollzugswirklichkeit diskursiv gespeister Macht- und Diskriminierungsverhältnisse. So lassen sich „soziologische Landkarten“ (Schütz 1971) der Verbreitung und Wirkung von diskursiven Sinnkonstruktionen erstellen, nicht nur als wahrnehmungsprägende Wirklich-

keitsbestimmungen, sondern auch als von spezifischen diskursiven Problemdefinitionen und Deutungsrahmen gespeiste politische Praxis (vgl. Patzelt 1987). Gesprächsanalyse könnte, wenn ihr analytisches Potenzial durch ethnographisch gestützte Perspektiven-triangulation entfaltet wird, eine geeignete Methodologie für so eine gegenstandsfundierte Konzeption gesellschaftlicher und politischer Wissens-, Normalitäts- und Wirklichkeitskonstitution bereitstellen.

### Literatur

- Antaki, Charles (2011): Six Kinds of Applied Conversation Analysis. In: Antaki, Charles (ed.): Applied Conversation Analysis. Intervention and Change in Institutional Talk. Basingstoke, S. 1-14.
- Antaki, Charles/Leudar, Ivan (2001): Recruiting the record: Using opponents' exact words in parliamentary argumentation. In: Text 21, S. 467-488.
- Atkinson, Maxwell J. (1985): Refusing Invited Applause: Preliminary Observations from a Case of Charismatic Oratory. In: Dijk, Teun A. van (ed.): Handbook of Discourse Analysis. London, S. 161-181.
- Bergmann, Jörg R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (Hgg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, S. 3-16.
- Billig, Michael/Schegloff, Emanuel A. (1999): Critical Discourse Analysis and Conversation Analysis: An exchange. In: Discourse & Society 10, S. 543-582.
- Bilmes, Jack (1999): Questions, Answers, and the Organization of Talk in the 1992 Vice Presidential Debate: Fundamental Considerations. In: Research on Language and Social Interaction 32, S. 213-242.
- Blum-Kulka, Shoshana/Blondheim, Menahem/Hacohen, Gonen (2002): Traditions of dispute: from negotiations of talmudic texts to the arena of political discourse in the media. In: Journal of Pragmatics 34, S. 1569-1594.
- Bull, Peter (1998): Political Interviews: Television Interviews in Great Britain. In: Feldman, Ofer/De Landtsheer, Christl (eds.): Politically Speaking. Westport/London, S. 149-169.
- Bull, Peter/Mayer, Kate (1993): How Not to Answer Questions in Political Interviews. In: Political Psychology 14, S. 651-666.
- Cicourel, Aaron (1975): Sprache in der sozialen Interaktion. München.
- Clayman, Steven (1992): Footing in the achievement of neutrality: the case of news-interview discourse. In: Drew, Paul/Heritage, John (eds.): Talk at Work. Interaction in Institutional Settings. Cambridge, S. 163-198.
- Clayman, Steven (1993): Reformulating the Question: A Device for Answering/Not Answering Questions in News Interviews and Press Conferences. In: Text 13, S. 159-188.
- Clayman, Steven (1995): Defining moments, presidential debates, and the dynamics of quotability. In: Journal of Communication 45, S. 118-146.
- Clayman, Steven (2001): Answers and evasions. In: Language in Society 30, S. 403-442.
- Clayman, Steven/Heritage, John (2002): The News Interview. Journalists and Public Figures on the Air. Cambridge.
- Clayman, Steven/Romaniuk, Tanya (2011): Questioning Candidates. In: Ekström/Patrona (eds.), S. 15-32.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: Gesprächsforschung, Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, S. 96-124.
- Deppermann, Arnulf (2005): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Prozessanalysen von Schlichtungsgesprächen. Radolfzell.
- Deppermann, Arnulf (2008): Gespräche Analysieren. Eine Einführung. Opladen.
- Dieckmann, Walther (1985): Wie redet man "Zum Fenster hinaus"? Zur Realisierung des Adressatenbezugs in öffentlich-dialogischer Kommunikation am Beispiel eines Redebeitrages Brandts. In: Sucharowski (Hg.), S. 54-76.
- Dupret, Baudouin/Ferrie, Jean-Noel (2008): Legislating at the shopfloor level: Background knowledge and relevant context of parliamentary debates. In: Journal of Pragmatics 40, S. 960-978.
- Ekström, Mats (2001): Politicians interviewed on television News. In: Discourse & Society 12, S. 563-584.
- Ekström, Mats (2011): Hybridity as a resource and challenge in a talk show political interview. In: Ekström/Patrona (eds.), S. 135-155.
- Ekström, Mats/Fitzgerald, Richard (2014): Groundhog Day. Extended repetitions in political news interviews. In: Journalism Studies 15, S. 82-97.
- Ekström, Mats/Patrona, Marianna (eds.) (2011): Talking Politics in Broadcast Media. Amsterdam

- Emmertsen, Sofie (2007): Interviewers' challenging questions in British debate interviews. In: *Journal of Pragmatics* 39, S. 570-591.
- Eriksson, Göran (2010): Politicians in celebrity talk show interviews: the narrativization of personal experiences. In: *Text & Talk* 30, S. 529-551.
- Eriksson, Göran (2011): Follow-up questions in political press conferences. In: *Journal of Pragmatics* 43, S. 3331-3344.
- Fetzer, Anita (2006): 'Minister, we will see how the public judges you.' Media references in political interviews. In: *Journal of Pragmatics* 38, S. 180-195.
- Fiehler, Reinhard (1985): Einwürfe. In: Sucharowski (Hg.), S. 77-106.
- Garfinkel, Harold (1972): Studies of the Routine Grounds of Everyday Actions. In: Sudnow, David (ed.): *Studies in Social Interaction*. New York, S. 1-30.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1986): On formal structures of practical actions. In: Garfinkel, Harold (ed.): *Ethnomethodological Studies of Work*. London, S. 160-193.
- Gibson, David R. (2011): Avoiding Catastrophe: The Interactional Production of Possibility during the Cuban Missile Crisis. In: *AJS* 117, S. 361-419.
- Gotsbachner, Emo (2008): Durchsetzung von Deutungsrahmen in politischen Fernsehdiskussionen. In: *Gesprächsforschung, Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, S. 269-299.
- Gotsbachner, Emo (2009): Asserting Interpretive Frames of Political Events: Panel Discussions on Television News. In: Housley, William/Fitzgerald, Richard (eds.): *Media, Policy and Interaction*. Aldershot, S. 49-71.
- Gotsbachner, Emo (2013): Aus der Eurokrise politisches Kapital schlagen. Heterogene Wahrnehmungen von politischen Deutungsangeboten in Fernsehdiskussionen. In: Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hgg.): *Sprachliche Konstruktionen von Krisen*. Bremen, S. 127-151.
- Gotsbachner, Emo (2017): Diskursanalytischer Erklärungsanspruch und Kritik. Wahrnehmung und Wirkmächtigkeit politischer Diskurse quer über heterogene Milieus. In: Reisigl, Martin/Nonhoff, Martin/Langer, Antje (Hgg.): *Diskursanalyse und Kritik*. Wiesbaden.
- Gotsbachner, Emo (forthcoming): Political Perception. Framing Debates and the Cognitive Appropriation of Competing Discourses. Basingstoke.
- Gotsbachner, Emo/Mrozcynski, Robert/Ziem, Alexander (2015): Kollaborative Argumentstruktur-Konstruktionen. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik IV: Konstruktionen als kognitive Routinen und soziale Konventionen*. Tübingen, S.63-89
- Greatbatch, David (1988): A Turn-Taking System for British News Interviews. In: *Language in Society* 17, S. 401-430.
- Gumperz, John J. (1996): The Linguistic and Cultural Relativity of Conversational Inference. In: Gumperz, John J./Levinson, Stephen (eds.): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge, S. 374-406.
- Hausendorf, Heiko (2006): Diskurs- und Konversationsanalyse. Untersuchung politischer Kommunikation am Beispiel der Kommunikation von Zugehörigkeit. In: Schmitz, Sven-Uwe/Schuberth, Klaus (Hgg.): *Einführung in die politische Theorie und Methodenlehre*. Opladen, S. 147-169.
- Have, Paul ten (2007): *Doing Conversation Analysis: A Practical Guide*. London.
- Heritage, John (1985): Analyzing News Interviews: Aspects of the Production of Talk for an Overhearing Audience. In: Dijk, Teun A. van (ed.): *Handbook of Discourse Analysis*. London, S. 95-117.
- Heritage, John/Greatbatch, David (1986): Generating Applause: A Study of Rhetoric and Response at Party Political Conferences. In: *American Journal of Sociology* 92, S. 110-157.
- Holly, Werner (1990): *Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*. Berlin.
- Holly, Werner (2001): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Brinker, Klaus u.a. (Hgg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Berlin, S. 1382-1393.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1986): *Politische Fernsehdiskussionen. Zur medialen Inszenierung von Propaganda als Diskussion*. Tübingen.
- Hutchby, Ian (2006): *Media Talk. Conversation Analysis and the Study of Broadcasting*. New York.
- Hutchby, Ian (2011): Doing non-neutral. Belligerent interaction in the hybrid political interview. In: Ekström/Patrona (eds.), S. 115-133.
- Jefferson, Gail (2004): Glossary of transcript symbols with an introduction. In: Lerner, Gene H. (ed.): *Conversation Analysis. Studies from the first generation*. Amsterdam, S. 13-31.
- Kallmeyer, Werner (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: Meyer-Hermann, Reinhard (Hg.): *Sprechen - Handeln - Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten*. Tübingen, S. 191-241.
- Kallmeyer, Werner (1981): Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Schröder,

- Peter/Steger, Hugo (Hgg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des IDS. Düsseldorf, S. 89-127.
- Kallmeyer, Werner (1982): Aspekte der Analyse verbaler Interaktion – Zwischenbilanz eines Forschungsprogramms. Unveröff. Manuskript.
- Kallmeyer, Werner (1985): Handlungskonstitution im Gespräch. In: Gülich, Elisabeth/Kotschi, Thomas (Hgg.): Grammatik, Konversation, Interaktion. Tübingen, S. 81-122.
- Kallmeyer, Werner (1988): Konversationsanalytische Beschreibung. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus (Hgg.): Sociolinguistics. Berlin, S. 1095-1108.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Berlin.
- Kallmeyer, Werner/Schmitt, Reinhold (1996): Forcieren oder: die verschärfte Gangart. Zur Analyse von Kooperationsformen im Gespräch. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen, S. 19-118.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): Studium Linguistik 1, S. 1-28.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hg.): Gesprächsanalysen. Hamburg, S. 159-274.
- Levinson, Stephen C. (1990): Pragmatik. Tübingen.
- Levinson, Stephen C. (2013): Action Formation and Ascription. In: Sidnell, Jack/Stivers, Tanya (eds.): The Handbook of Conversation Analysis. London, S. 103-129.
- Luginbühl, Martin (2007): Conversational violence in political TV debates: Forms and functions. In: Journal of Pragmatics 39, S. 1371-1387.
- Molotch, Harvey L./Boden, Deirdre (1985): Talking Social Structure: Discourse, Domination and the Watergate Hearings. In: American Sociological Review 50, S. 273-88.
- Montgomery, Martin (2011): The Accountability Interview, Politics and Change in UK Public Service Broadcasting. In: Ekström/Patrona (eds.), S. 33-55.
- Patrona, Marianna (2011): Neutralism revisited. When journalists set new rules in political news discourse. In: Ekström/Dies. (eds.), S. 157-176.
- Patzelt, Werner J. (1987): Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und Politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags. München.
- Pomerantz, Anita (1984). Agreeing and disagreeing with assessments: Some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, M. J./Heritage, John (eds.): Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis. Cambridge, S. 57-101.
- Potter, Jonathan (1996): Representing Reality. Discourse, Rhetorics and Social Construction. Thousand Oaks.
- Rendle-Short, Johanna (2007): Neutralism and adversarial challenges in the political news interview. In: Discourse & Communication 1, S. 387-407.
- Rendle-Short, Johanna (2011): Address Terms in the Australian Political News Interview. In: Ekström/Patrona (eds.), S. 93-111.
- Romaniuk, Tanya (2013): Pursuing Answers to Questions in Broadcast Journalism. In: Research on Language and Social Interaction 46, S. 144-164.
- Ross, Karen (2004): Political talk radio and democratic participation: caller perspectives on Election Call. In: Media, Culture & Society 26, S. 785-801.
- Roth, Andrew L. (2002): Social epistemology in broadcast news interviews. In: Language in Society 31, S. 355-381.
- Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Oxford.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1978): A Simplest Systematics for the Organisation of Turn Taking for Conversation. In: Schenkein (ed.), S. 7-55.
- Schegloff, Emanuel (1968): Sequencing in Conversational Openings. In: American Anthropologist 70, S. 1075-1095.
- Schegloff, Emanuel (1988/9): From Interview to Confrontation: Observations of the Bush/Rather Encounter. In: Research on Language and Social Interaction 22, S. 215-40.
- Schegloff, Emanuel (1993): Conversation Analysis and Socially Shared Cognition. In: Resnick, Lauren B./Levine, John M./Teasley, Stephanie D. (ed.): Socially Shared Cognition. Washington DC, S. 150-171.
- Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail/Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: Language, 53, S. 361-382.
- Schenkein, Jim (1978a): Sketch of an Analytic Mentality for the Study of Conversational Interaction. In: Ders.(ed.), S. 1-6.
- Schenkein, Jim (ed.) (1978b): Studies in the Organisation of Conversational Interaction. New York.
- Schenkein, Jim (1978c): Identity Negotiations in Conversation. In: Ders. (ed.), S. 57-78.
- Schütz, Alfred (1971): Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Hague.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld.
- Streeck, Jürgen (2008): Gesture in Political Communication: A Case Study of the

- Democratic Presidential Candidates During the 2004 Primary Campaign. In: *Research on Language and Social Interaction* 41, S. 154-186.
- Sucharowski, Wolfgang (Hg.) (1985): *Gesprächsforschung im Vergleich. Analysen zur Bonner Runde nach der Hessenwahl 1982*. Tübingen.
- Thornborrow, Joanna/Fitzgerald, Richard (2013): 'Grab a pen and paper'. Interaction v. interactivity in a political radio phone-in. In: *Journal of Language and Politics* 12, S. 1-28.
- Tiittula, Liisa (1997): *Stile der Konfliktbearbeitung in Fernsehdiskussionen*. In: Selting, Margaret/Sandig, Barbara (Hg.): *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin, S. 371-399.
- Tiittula, Liisa (2001): *Argumentationsstile in deutschen und finnischen Fernsehdiskussionen*. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hgg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen, S. 205-227.